

ANGESAUGTES UND AUFGEWEICHTES WISSEN

KÜNSTLERISCHER FORSCHUNGSSCHWERPUNKT
VON DANA LORENZ
2022

IM RAHMEN DES KÜNSTLERISCHEN FORSCHUNGSPROJEKTS
„DIE KUNST DER GLEICHBERECHTIGTEN TEILHABE“, FINANZIERT
AUS DEM EUROPÄISCHEN SOZIALFONDS NACHWUCHSFORSCHER*
INNEN-GRUPPEN REACT-EU: ALS TEIL DER REAKTION DER UNION
AUF DIE COVID-19-PANDEMIE GEFÖRDERT.

Angesaugtes und aufgeweichtes Wissen

„You don't really / have to believe
in yourself, only in your circulation“.

Sara Ahmed. In: *Queer Formalism: The Return*,
William J. Simmons (2021). Berlin: Floating Opera Press.

Prolog

Entlang meiner künstlerischen Forschung begleitet mich eine ganz spezielle Spezies: die Krake. Eine wandlungsfähige, unangepasste/angepasste, resiliente und vor allem tentakelige Oktopod*in. Jeder Tentakel ist in der Lage, eigenständig zu denken und zu fühlen. Skelettlos, fluid, ungeschützt, einzeltänzerisch, verdreht und krumm wird alles betastet und neu erlernt.¹

Ich bin der Krake nahe, die meine Arbeit immer wieder berührt, sich in ihr festsaugt und plötzlich in eine ganz andere Richtung zieht oder wegstößt. Eine wellenartige, episodenhafte Verschmelzung mit dem Wesen, das mit Hunderten von Saugnäpfen mit eigenen Chemorezeptoren auf jedem ihrer Tentakelarme die Vieldeutigkeit unserer Welt, die wir teilen, verstehen will. Vererbtes und normatives Wissen kann nicht die Grundlage des Lernens sein, da die Krake das entsprechende Lernmodell (z.B. Eltern) nicht kennt. Oder aus dem Daoistischen formuliert: „Die Annahme, daß Wissen einen Wissenden benötigt, beruht auf einer linguistischen, nicht auf einer existenziellen Regel.“² So wächst der gemeinsame Biografiekörper mit jeder neuen Aufgabe und Erfahrung, die unser Überleben und Spaß sichert — gleichermaßen verschwenderisch, betastend und nachahmend. Die Krake kann als (m)eine methodische Freund*in bezeichnet werden und ist zugleich Wegbegleiter*in auf der Suche nach einem eigenen Ausdruck.

Demnach würde ich *tentakuläre Wissenspraxis* in meiner Forschung so umschreiben: Mich meinen Fragestellungen aus verschiedenen Richtungen zu nähern, queer-feministisch intersektional zu denken, mich zusammenzuziehen und wieder auszudehnen, zu verstreuen und dabei verloren zu gehen, Wahrheitsansprüche fallen ____ Lücken entstehen zu lassen und zu verlernen, um neu zu lernen. Mich verletzbar machen und einen Resonanzraum eröffnen, die Fähigkeit entwickeln, aus diesem heraus (neu) schreiben und sprechen zu lernen, d.h. künstlerische Methoden auf der materiellen, klanglichen wie textlich-theoretischen Ebene zu entwickeln. Dieses Sprechen, Schreiben und Formfinden als eine Fähigkeit, Widerständigkeit und emanzipatorische Praxis aktiv auszubilden, d.h. pathologisierte und tabuisierte Themen, Begriffe, Zustände, Affekte, Theorien in meiner künstlerischen Praxis zu verhandeln. Das Krakenwesen hilft mir, ein amorphes, subjektives, un abgeschlossenes, komplexes Netz zu denken und diese „zu vielen“ Teilchen der Logik der subjektiven Erfahrung und der einwirkenden Kräfte nach zu verknüpfen.

In diesem Zusammenhang lauten meine Kernfragen: Wie schreiben sich biografische Erfahrungen, soziale Herkunft und Traumata in den (queeren) Körper ein? Wie sind sie miteinander verbunden? Welche Rolle spielt dabei die persönliche Biografie? Wie *ver_körpern* sich Diskriminierungsprozesse in Hinblick auf Klasse und Begehren sowie daraus resultierende Emotionen und Affekte in Körpern? Wann und wo werden Widerständigkeiten und körperliche Resilienzen ausgebildet?

Diese Fragen können in ihrer Komplexität nicht beantwortet werden; allerdings möchte ich in einen künstlerisch-forschenden Dialog treten, der es mir erlaubt, die Vieldeutigkeit der Begriffe und Wörter aufzuzeigen und meine queere, kritische Perspektive auf Machtbedingungen, die uns (ver)formen, zu erweitern und vertiefen.

Kollagen und Elastin, dazwischen Cortisol

Der Begriff und das Konzept der *Ver_Körperung*³ (Antke Antek Engel/Institut für Queer Theorie), das die biografische und soziale Erfahrungen immer als durch historische und geopolitische Machtbedingungen gerahmt versteht, dient als Grundlage für meine Recherche und künstlerische Auseinandersetzung mit meinen persönlichen Erlebnissen, die wiederum in einem größeren gesellschaftlichen Kontext verortet werden. *Ver_Körperungen* sind niemals abgeschlossene, sondern sich stetig wandelnde, subjektive Ergebnisse. Sie sind fragile, individuelle, identitätsbildende Prozesse, eingebettet in ein System normativer sozialer Erwartungen und institutioneller Machtstrukturen.⁴ Individuelle Verkörperungen spielen sich unweigerlich innerhalb sozialer Beziehungen und politischer und gesellschaftlicher Räume ab.

Auf der Suche nach einer eigenen, meiner Sprach-, Text- und Formwerdung finden unterschiedliche *Ver_Körperungen* von Wissen statt, die eher den (Transfer-)Prozess als das (Kunst) Objekt an sich abbilden: Analog dem Faszienewebe, das ein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen und Schmerzempfinden hat und einreißen darf, wo es verklebt ist und keinen Durchfluss mehr ermöglicht; und das sich an den Stellen, an denen Stabilität und Beweglichkeit, Kollagen und Elastin, nur noch in abgeschwächten Mengen vorhanden ist, selbst repariert. Ein Selbsthei-

lungsprozess, den die Krake dann kennenlernt, wenn ihr ein Tentakelarm gewaltvoll verloren geht und sie sich zurückzieht, um alle Energie in den neu wachsenden Arm aufzusparen. Eine Erfahrung, die die Krake zum ersten Mal macht und bei der sie dem Körper vertraut, der zur Herstellung der reparierenden Flüssigkeit chemische Prozesse anstößt.

Meine Suchbewegung: eher ein Zirkulieren innerhalb meines Bezugssystems aus biografischen, historischen, sozial-politischen Ereignissen und körperlichen Affekten, Emotionen und Gefühlen.

Aber was genau meint dieses Zirkulieren, wie es auch Sara Ahmed im Eingangszitat beschreibt? Welcher Teil von mir zirkuliert, sprudelt elliptisch, in Spiralbewegung, in Auswucherungen, in ein permanentes *Unruhig bleiben*⁵ — ein Bewegen und Bewegtwerden. Vielleicht ein Zirkulieren zwischen schönen Erinnerungen an Sprite aus der Dose und *transclasse*⁶ als Vorschlag für eine Öffnung von Begriffen. Zirkulieren im queeren diskursiven Identitätsraum, der erst entdeckt werden musste. Zirkulieren zwischen Resten von abgelagerten und ver_körperten Schockzuständen aus einer Zeit der treuhändischen Abwicklung und der vergangenen Scham, in autoritären Räumen sprechen zu müssen. Ein Zirkulieren zwischen gewaltvolle Erfahrungen und Krisen, die den Körper in ihrer Transformation und Wirkung über Jahre zu viel Cortisol produzieren ließen.

Jede Verbindung innerhalb meines Netzwerks aus biografischen Verknotungen ist fragil und stabil zugleich und an ein komplexes Gefüge aus Affekten, z.B. Scham und Angst, gebunden. Konfrontiert mit meinem Klassenanstieg ziehen mich immer wieder alte Muster und Werte der Arbeiter*innenfamilie, traumatische Erinnerungen an meine Kindheit und Jugend in eine Unsicherheit, die mein ganzes Wesen ins Schwanken bringt. Eine alte Scham, die mich nur noch selten erröten, aber meine Schultern hochziehen lässt.

Traumaerfahrungen sind immer kollektiv. Zwar werden traumatische Ereignisse individuell und differenziert erfahren, aber sie sind dabei in ein soziales, politisches, global-historisches System eingebettet und eine Folge systematischer Repression und Gewalt, Klassenherkunft, Rassismus, Genderdiskriminierung und anderer Formen der Unterdrückung — und gerade deswegen im transnationalen, intergenerationalen und kollektiven Gedächtnis gespeichert, in persönlichen Geschichten archiviert. Und vieles ist im Stillen verloren gegangen.

Ann Cvetkovich schreibt in „An Archive of Feelings“:

„Because trauma can be unspeakable and unrepresentable and because it is marked by forgetting and dissociation, it often seems to leave behind no records at all. Trauma puts pressure on conventional forms of documentation, representation, and commemoration, giving rise to new genre of expression, such as testimony, and new forms of monument, rituals, and performances that can call into being collective witnesses and publics. It thus demands an unusual archive, whose materials, in pointing to trauma's ephemerality, are themselves frequently ephemeral. [...] The memory of trauma is embedded not just in narratives but in material artifacts, which can range from photography to objects whose relation to trauma might seem arbitrary but for the fact that they are invested with emotional, and even sentimental, value.“⁷

Trauma hinterlässt also ungewöhnliche Spuren und kann eine alternative Wissens- und Widerstandspraxis, abseits normativer Geschichtsschreibung und institutionalisierter Affekte, eröffnen.⁸ Ähnlich dem Krakenwesen, das zum Beispiel bei einer Flucht oder einem Angriff Tinte versprüht, die eine halluzinierende Wirkung hat. Die Tintenspur zeichnet die Umrisse der Krake nach und legt eine Fahrte, die in der Dichteanomalie des Wassers gehalten und bewegt wird, während der tatsächliche Krakenkörper schon lange in einer schmalen Felsspalte verschwunden ist und neugierig hinausschaut, um die Situation zu beobachten.

Erlernete Grammatik und Scham

Ich versuche einen biografischen Zusammenhang: Als Kind & Teenager in der Nachwendzeit in Berlin-Ost und mit Werten der sozialistischen Arbeiter*innenfamilie aufgewachsen, habe ich während der Transformation und Übernahme des Schulsystems durch die Treuhänder eine sehr lückenhafte Schulausbildung erfahren. Das war in den 90er Jahren. Gefüllt habe ich die Lücken mit Skaten im öffentlichen Raum. Hinzu kam der Verlust der Arbeit beider Eltern und deren Verschuldung, die sich entwickelnde Gewalt durch den Wegfall der kompletten Identität der Eltern innerhalb der fragilen Familienverhältnisse, Sozialwohnung in der Platte und dann die Gesamtschule mit einem schlechten Abitur abgeschlossen (ich war im Dummyjahrgang für das Zentralabitur, das eingeführt werden sollte). Doch „zu tief sitzt die erlernte Grammatik, die geprägt ist von einem Mangel an Geld oder Bildung oder beidem. Wie lebt es sich mit dieser ewigen Zickzack-Bewegung zwischen verschiedenen sozialen Welten und Blickwinkeln?“⁹.

Bis jetzt fühle ich immer noch eine unveränderte Scham und Unsicherheit, mich in der neu gewählten Klasse selbstverständlich zu bewegen und Wissen zu performen. Diese Scham und die hinzukommende Verleugnung des eigenen Begehrens und der queeren Identität während der Adoleszenz hat sich über Jahre verfestigt und multipliziert. Diese verklebten, toxischen Verbindungen zu lösen und an Selbstbewusstsein zu gewinnen, ist eine permanente Arbeit, sowohl auf der persönlichen Ebene als auch auf der politischen. Ganz dem queer-feministischen Motto: *The Personal is Political*.

Es ist der reparierende und heilende Ansatz, auf den ich mich in meiner künstlerischen Arbeit konzentrieren möchte; gleichsam konfrontativ und subjektiv, transparent und schützend, humorvoll und spielerisch, spekulativ und fiktional, entwickle ich eine neue Grammatik, die eher einer assoziativen Denkbewegungen gleicht.

Die Textstruktur, die ich wähle, ist ein offener Schreibprozess, eine Textcollage, in der ich reflexiv und detailliert prägende Jahre meine Kindheit und Jugend in Zusammenhang mit theoretischen Konzepten und literarischen Referenzen verknüpfe. Im Besonderen richte ich meinen Blick auf die körperlichen und psychischen Affekte, die sich herausgebildet haben und meinen Körper bis heute konstituieren. Ebenso sind mir die widerständigen Gesten und Handlungen, die scheinbar typisch „jugendlich“ sind, allerdings im Detail die Klassenherkunft, die erfahrene Gewalt und die Atmosphäre der 80er und vor allem 90er Nachwendzeit verdichten, wichtig.

Ich behaupte auch, dass meine frühere Inline-Skaterphase nicht nur eine Überlebensstrategie, sondern eine Form des *Drag* war — eine Verkleidung, um z.B. der dominanten Norm- und Genderzuschreibung spielerisch zu begegnen und Kritik zu üben, eine erste queere Äußerung und ein eigener Aushandlungsraum für das schon früh gewusste (sexuelle) Begehren.

Darüber hinaus entwickle ich fiktionale, spekulative Momente, in denen ich (tag)träume und damit den gegenwärtigen Zustand umschreiben und verändern kann, somit einen aktiveren Einfluss auf vergangene biografische Ereignisse habe. Tagträumen und leichte dissoziative Zustände¹⁰ sind sich, so wie sie von außen wahrgenommen werden können, sehr ähnlich und deswegen in dieser besonderen Überschneidung für mich interessant. Während der eine Zustand selbstverständlich Teil des Alltags ist, ist der andere medizinisch kategorisiert und vor allem in stärkeren Zuständen problematisiert, sowie mit ‚negativen‘ Affekten stigmatisiert.

Theoretiker*innen wie Ann Cvetkovich, Eve Kosofsky Sedgwick, José Esteban Muñoz und Sara Ahmed uvm. untersuchen negative Affekte wie Scham, Wut, Trauer und Schmerz kritisch und möchten generell die Binarität zwischen positiven & negativen Affekten aufheben. Das Verhältnis zwischen privatem Erleben und gesellschaftlichen Machtverhältnissen vor allem im Hinblick auf queeres Leben neu zu denken und Scham, Wut, Trauer von abwertenden, pathologisierenden Aspekten zu entkoppeln, sind Ansätze dieser sich aufeinander beziehenden Vertreter*innen der Queer-Affekttheorie.¹¹

An dieser Stelle möchte ich im Besonderen auf die Queer-Theoretikerin und Literaturwissenschaftlerin Eve K. Sedgwick verweisen, die verschiedene Aspekte und Modi des Lesens und Verstehens von Theorie(n) analysiert und das *Reparative Reading*, das reparative Lesen, als neuen Zugang vorschlägt. Im Zuge der Auseinandersetzung mit Queer-Affekttheorie und meinem Interesse an ver_körperten Wissensformen bin ich auf Sedgwick gestoßen, die mir im großen Maße geholfen hat, Texte anders und neu zu lesen, vor allem aber körperlich wahrzunehmen.

Im Jahr 2003 veröffentlichte Eve Kosofsky Sedgwick das Essay „Paranoid Reading and Reparative Reading. Or, You're So Paranoid, You Probably Think This Essay Is About You“ als Teil des Sammelbandes „Touching Feelings“. Sie fragt darin: „Was tut Wissen? Auf welche Weise ist Wissen performativ und wie können wir uns am besten zwischen dessen Ursachen und Wirkungen bewegen?“¹² Zudem unterscheidet sie zwischen einer „paranoiden“ und einer „reparativen“ Lesepraxis. Die paranoiden Lesepraxis und Textform ist durch Misstrauen und Bedrohung, Entlarvung und die Aufrechterhaltung einer objektiven Distanz gekennzeichnet. Sedgwick kritisiert den Modus des paranoiden Lesens, der fixe Definitionen und Wahrheiten sucht und für sich reklamieren will. Ihre Kritik gilt dabei nicht nur der (in der Philosophie verankerten) Lesepraxis, sondern auch der Autor*innen-Haltung an sich, die Ordnungen und Verbindungen innerhalb der Textstruktur erzwingen will, um Wahrheiten zu generieren, und der Leser*in zu oft eine heterosexuelle Logik aufzwingt. Eine radikale, aber eben auch sehr genaue Beobachtung Sedgwicks.

Hinsichtlich des reparativen Modus des Lesens schlägt Sedgwick vor, der Einzigartigkeit und Komplexität des Texts nachzugehen, Platz zu machen für unerwartete, neue Gedanken und Vorschläge, und dabei auch die sinnliche sowie körperliche Erkenntnis wahrzunehmen — mit Sedgwicks Worten gesprochen: „to look at their empowering, productive as well as renewing potential to promote semantic innovation, personal healing and social change“ — in einer Welt, die auseinander zu fallen scheint.

Was wäre, wenn wir uns für jeden Text, den wir lesen, Raum für Fantasie und das Spekulieren darüber gäben, was der Textinhalt, seine Sprache, Ausdruck, bestimmte Wörter, Definitionen, Beschreibungen und kreierte Atmosphären mit mir als Leser*in machen, d.h. welche Emotionen und Gefühle, körperliche Zustände und biografische Erfahrungen dabei in mir angesprochen werden? Welche inhaltlichen Schnittstellen können neu gedacht werden, wenn ich mich nicht nur auf das Verstehen beziehe, sondern die Affekte registriere, die meinen Körper erst zu einem erfahrenen und wissenden Körper machen?

Skulptur-Werdung als Netzwerkprozess

Auf der skulpturalen Objektebene erforsche ich die Verbindung zwischen traumabedingten körperlichen Verformungen (*Morphosen*), somatischen Heilprozessen (z.B. TCM Praktiken) und medizinischen Hilfsmitteln, Korrekturen und Stützen. Ich wähle in diesem Fall das Wort Skulptur oder eine Variante von Skulptur, Skulptur-Objekt, trotzdem einige meiner Objekte — wenn wir den Begriff im historischen Kunstfeld verorten — z.B. direkte Körperabdrücke sind oder an körperliche Versatzstücke erinnern, bis hin zu sehr abstrakten materiellen Collagen, die nach und nach Form bekommen oder herausgeschält werden. Kein Herausmeißeln im klassischen Sinne, sondern ein Abtragen, wieder Auftragen und Verbinden von Materialien. Ich suche in der Verformung, bzw. in der Verwandlung meiner Objekte insgesamt, einerseits einen Ausdruck der Verletzbarkeit, die sich abbilden kann, einen uneindeutigen Zustand des Dazwischen, der Raum für queere spekulative Gedanken und Lücken lässt, sowie andererseits auch eine humorvolle Ebene, die oft die Komplexität unsere Gefühle erst sichtbar macht. Dafür interpretiere bzw. transformiere ich Logos aus den 90er Jahren um und erfinde Sticker, die neue diskursive Begriffe verhandeln — wie z.B. den Begriff *Transclasse*, den Daniela Dröscher in „Soll & Habitus“ (2021) geprägt hat — oder vergnüge mich an dem Tauschakt von Typografien, wie der Marke *Fishbone* gegen den Begriff *Klasse*. Im Moment noch ein Experimentieren im digitalen Raum.

Die Skulptur-Objekte bestehen aus Silikon, Gips, Jade, Glas, Kunststoff, Knete, Gummi, Wachs, Acrylglas, Schaumstoff, Holz, Aluminium, Chrom-, Stahl- und Kupferrohr. Sie sind Stoffe, Bandagen, Tapes, Schützer und Rollen. Sie sind konstruiert, modelliert, aufgetragen, abgerissen, repariert, verknotet, gegossen, geschnitten, abgetragen und verschmolzen. Einige Materialien sind recycelt und organischer Natur, hautverträglich, teilweise eingefärbte Silikone oder sind mit diesen überzogen.

Sie sind transparente Schleimgebilde, im Übergang zum Opaken, vielleicht ein neues Organ — ein *Organelle*, wie es Octavia Butler in ihrem Sci-Fi-Roman „Imago“ von einem ooloi beschreiben lässt: „The organelle had divided within each of my cells as the cells divided. It had become an essential part of my body. We were what we were because of that organelle. It made us collectors and traders of life, always learning, always changing in every way but one — that one organelle.“¹³

Sie sind Speichermedium und Netzwerk aus biografischen Relikten, sie sind materielles Hybrid mit USB-Anschlüssen auf weichen Gummirollen. Sie haben verschiedene Konsistenzen, tropfen von *Rails* oder *Copings*¹⁴ oder werden gestützt von medizinischen Hilfsmitteln wie

„Rückenkorrekturen“ und Bandagen, werden getaped für eine stabilere Haltung. Sie werden in eine vermeintlich richtige und ausgewogene Position gezogen, gebogen und korrigiert. Dass dieser Grad der Verformung und Flexibilität nicht für alle Körper passend und funktionabel ist, verdeutlichen die in absurden Positionen gebrachten, überspannten Materialien selber.

Die Skulptur-Objekte performen in ihrer Haltung also einerseits die von außen einwirkende Kraft und gleichzeitige ihre (körperliche) Widerspenstigkeit. Vor allem sind sie prekär und queer in ihrer Unabgeschlossenheit: „Um den Begriff »queer« als subversive und kritische Kraft innerhalb von Diskursen zu erhalten, plädiert Judith Butler daher dafür, den Begriff offenzuhalten, ihn nie ein für alle Mal in Besitz zu nehmen, ihn immer wieder neu einzusetzen, ihn zu durchkreuzen, ihn im Prozess des Werdens und der Veränderung zu halten und diese Flüchtigkeit, Offenheit und Unabgeschlossenheit von »queer« zu affirmieren“¹⁵.

Stelle ich mir meine Skulpturen als autonom empfindende Wesen vor, so würde ich ihnen Neugier, die Lust am Lernen und sinnliche Erfahrung zuschreiben. Der Skulpturkörper ist *Netzwerkkörper*¹⁶, verflochten mit den permanenten Einflüssen und Theorien, die auf das Gewebe wirken. Die begehrende Berührung, meine Berührung der Formen, erweitert sich in eine doppelte Berührung, d.h. auch eine doppelte Empfindung im Sinne der Selbstberührung. Ich berühre im Moment des Berührens, in dem ich auch berührt werde, und zwar nicht als eine Reaktion auf die erste, also meine Berührung, sondern unmittelbar im selbigen Moment. „Während Wahrnehmungsobjekte vor mir stehen und vor meinen Blick entfaltet werden können, bleibt mein Leib immer am Rand meiner Wahrnehmung, so dass er nie vor mir ist, aber immer »mit mir«,“ schreibt Marie-Eve Morin im „Körperglossar“ mit Rückgriff auf Maurice Merleau-Ponty. Und weiter: „Stellen wir uns vor, dass wir, wenn wir (etwas) berühren, uns selbst nicht berührt fühlen. Unsere Hand kann berühren, wird aber im Gegenzug nicht selbst berührt. Was wäre das für eine Erfahrung? Wäre es noch Berührung?“¹⁷.

Innerhalb der TaijiQuan Praxis, der inneren Kampfkunst, gibt es eine Übung, die sich „Tuishou“ nennt. Die Übersetzung — es gibt keine klare Definition — lautet: *Fiühlende, klebende und schiebende Hände, die niemals den Kontakt mit der*m Gegenüber* verlieren*. Ein schöner Schlussgedanke, der sich auf meine Idee von *tentakulärer Wissenspraxis* übertragen lässt, also die Erfahrung Texte *anders* zu lesen, an Kunstwerken zu *kleben*, gedanklich wie auch physisch, sie berühren zu dürfen, weil diese *zurück berühren* und wir die verschiedenen Perspektiven nie verlieren dürfen.

¹ Matthias Wittmann (2021): *Die Gesellschaft des Tentakels*. Berlin: MATTHES und SEITZ.

Ich möchte noch weitere Passagen aus dem Buch aufnehmen und Begriffe, wie Ambiguität (Vieldeutigkeit), Milieu (Habitat / Klasse / Lebensraum, -verhältnis/ -umfeld / sozialer Raum) und Ethos (Haltung / Habitus) einführen und für ein anderes Verständnis werben:

„Von der Krake lernen heißt, sich auf Verstrickungen, Ambiguitäten und multiple *double binds* einlassen, auf eine zersplitterte Mitte und einen experimentellen Spielraum voller Abweichungen, Umwege und Verzweigungspunkte, vielleicht auch Verzweiflungspunkte.“ (S.39)

„Gegeben sei ein aufschlussreiches, für den folgenden Essay entscheidendes Experiment, das Félix Guattari in die *Drei Ökologien* (1989) beschreibt: Er [Anm.: Biologe und Umweltpolitiker Alain Bombard] präsentierte zwei Wasserbecken; das eine war mit verschmutztem Wasser gefüllt, wie man es etwa im Hafenbecken von Marseille findet und worin eine sehr lebendige Krake sich wie im Tanz bewegte, das andere mit reinem Meerwasser ohne jede Verschmutzung. Als er das Tier fing und ins >>normale<< (saubere) Wasser tauchte, konnte man sehen, wie es sich nach wenigen Sekunden zusammenkrümmte, dann in sich zusammensackte und schließlich starb. Ein nostalgisch bis identitär-authochton orientierter Naturprotektionist würde aus diesem Experiment den Beweis ableiten, dass der Milieuwechsel eines Lebewesens tödlich und es deshalb lebensnotwendig sei, das angestammte Milieu lebenslänglich zu umarmen.“ (S. 35–36)

„Wenn es um Haltung *Ethos* geht, so scheinen Kraken das Gegenteil zu haben: keinen Halt und keine Haltung. Sie sind verdreht und krumm. Ihre Tentakel sind neugierig, aber auch unverbindlich, zügellos, anmaßend.“ (S. 40)

„Die Wachstumsachse der Kopffüßer hat die umgekehrte Richtung eingeschlagen, Mund und Anus haben sich einander angenähert, sodass der Kopf nun zwischen den Beinen steckt und die Exkreme sich an vorderster Front, gleichsam am Bug und nicht am Heck, befinden. Oktopoden haben zudem ein kurzes Leben, sind vollkommen ungeschützt und entwenden geschützten Tieren lustvoll deren Schalen. Darüber hinaus sind bei den Oktopoden kannibalische Tendenzen anzutreffen und ein Hang zu verschwenderischer Maßlosigkeit auszumachen, was sich besonders an den Resten ihrer Garnelen-, Krabben- und Muschel-Fressorgien zeigt.“ (S. 41)

„Um sich in einer Welt zu orientieren, in der er weder Eltern noch andere vertikale Vorbilder hat, ist der Oktopus regelrecht gezwungen, taktile, metische und mimetische Techniken des sense making und sense sharing zu entwickeln. Er ist auf das Beobachten, Betasten und Beschmecken seines Umraums und seiner Artgenossen angewiesen.“ (S. 126)

² Alan Watts (1983): *Der Lauf des Wassers – Eine Einführung in den Taoismus*. Hamburg: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.

³ Antke Engel, Jule Jakob Govrin, Eva von Redecker (Hrsg., 2016): *LUST AN KOMPLEXITÄT UND IRRITATION – 10 Jahre Institute for QueerTheory*. Berlin: Gender/Queer e.V., S. 18-19.

Eine mir passend erscheinende Definition zum Wort *Ver_Körpern* formuliert das Institute for Queer Theory in ihrer Jubiläumsausgabe:

„Hinter dem Begriff *Ver_körperungen* steht die Annahme, dass Subjektivität immer Körper-Subjektivität ist. Subjektivierung erfolgt nicht nur als Identitätsbildung, sondern auch als Verkörperung von Unterschieden, als deren Ausbildung und Ausdruck. KörperSubjektivität ist das sich wandelnde, niemals abgeschlossene Ergebnis verkörperter biographischer Erfahrungen, die wiederum durch historische und geopolitische Machtbedingungen gerahmt sind. Normative Vorstellungen und Alltagsverständnis, unscheinbare Gewohnheiten oder ausgeklügelte Disziplinierungen prägen das Körpererleben und sind darauf aus zu bestimmen, welche Körper als gesund und leistungsfähig, welche als disziplinierbar oder disziplinierungsresistent, als angemessen oder abweichend vergeschlechtlicht gelten. Oder anders herum: Zweigeschlechtlichkeit, Gesundheit, Weißsein wirken als normative Ideale, deren Macht davon abhängt, dass sie verkörpert und gelebt werden.

Zugleich ist verkörperte Subjektivität auch ein Ausgangspunkt und Austragungsort des Widerstands — Widerstand, der sich aus Unstimmigkeiten zwischen Erwartung und Erfahrung nährt, im Scheitern an Idealen gründet oder als kreativer Eigensinn daherkommt. Gerade weil soziale Anforderungen an den Körper — gesund zu sein, schön zu sein, diszipliniert zu sein, eine kohärente Geschlechtsidentität auszubilden — derartig komplex und mitunter in sich widersprüchlich sind, entstehen Spielräume, in denen sich körperliche Widerspenstigkeit entfalten kann. Ausgedrückt im Unterstrich der *Ver_körperung* werden Widerstand, Beharrungsvermögen oder Veränderungsdrang von Körpern zum Anlass für die Untersuchung heteronormativer, rassistischer, antisemitischer, körpennormierender Dominanzverhältnisse und die Ausbildung subkultureller Gegenwelten [...]“

⁴ Ebd., S. 18-19.

⁵ Donna J. Haraway (2018): *Unruhig bleiben – Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

⁶ Danieler Dröscher und Paula Fürstenberg (Hrsg., 2021): *Soll und Habitus*. Berlin/Hamburg: SUKULTUR.

Intro:

„Jede muss sich jetzt wirklich entscheiden: Ist Geld nun Geld oder ist Geld kein Geld“, fordert Gertrude Stein einmal, um dann festzustellen: „Wer jeden Tag sein Geld verdienen und es dann auch wieder ausgeben muss, weiß, was Geld ist“. Es stimmt: Wer mit weniger Geld oder lohnabhängigen Eltern »ohne Background« aufwächst, weißt meist sehr genau, was Geld ist. Als transclasse blickt man deshalb vielleicht anders auf die herrschenden Verhältnisse. [...]“ Daniela Dröscher

⁷ Ann Cvetkovich (2003): *An Archive of Feelings. Trauma, Sexuality, and Lesbian Public Cultures*. London: Duke University Press/Durian and London, S. 7.

„Weil Trauma unsagbar und nicht darstellbar sein kann und weil es durch Vergessen und Dissoziation (Psych.: die Trennung von Wahrnehmungs- und Gedächtnisinhalten) gekennzeichnet ist, scheint es oft überhaupt keine Aufzeichnungen zu hinterlassen. Das Trauma setzt die konventionellen Formen der

Dokumentation, der Repräsentation und des Gedenkens unter Druck und lässt neue Ausdrucksformen wie die Zeug*innenschaft und neue Formen von Denkmälern, Ritualen und Performances entstehen, die kollektive Zeugen und Öffentlichkeiten ins Leben rufen können. Es erfordert also ein ungewöhnliches Archiv, dessen Materialien auf die Vergänglichkeit des Traumas hinweisen, die häufig selbst flüchtig sind. [...] Die Erinnerung an das Trauma ist nicht nur in Erzählungen eingebettet, sondern auch in materielle Artefakte, die von der Fotografie bis hin zu Objekten reichen können, deren Beziehung zum Trauma selbst willkürlich erscheinen könnte, wenn sie nicht mit einem emotionalen und sogar sentimental Wert ausgestattet wären.“

(Übersetzt von Dana Lorenz)

⁸ Ebd.

⁹ Danieler Dröscher und Paula Fürstenberg (Hrsg., 2021): *check your habitus*. Berlin/Hamburg: SUKULTUR.

¹⁰ Dissoziative Zustände, im medizinischen Bereich auch *Dissoziative Störungen* benannt, bezeichnen eine physische und psychische Spaltung von Erlebtem und Gefühltem, kann Desorientierung in Raum und Zeit hervorrufen und mit Bewegungsstörungen und -einschränkungen einhergehen.

¹¹ Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv. Eveline Nay, Andrea Zimmermann (Hrsg., 2014): *Affekt und Geschlecht: Eine Einleitung in Affekt-Theorien aus einer feministischen, queeren und post/kolonialen Perspektive*. In: *Affekt und Geschlecht – Eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus, S. 11-17.

¹² Eve Kosofsky Sedgwick (2014): *Paranoides Lesen und reparatives Lesen oder paranoid, wie Sie sind, glauben Sie wahrscheinlich dieses Essay handle von Ihnen*. In: *Affekt und Geschlecht – Eine einführende Anthologie*. Angelika Baier, Christa Binswanger, Jana Häberlein, Yv. Eveline Nay, Andrea Zimmermann (Hrsg., 2014): Wien: Zaglossus, S. 335-56.

¹³ Octavia Butler (1989): *IMAGO – A Lilith 's Brood Novel*. First published 1989 by Warner. London: HEADLINE PUBLISHING GROUP, 2022, S.26.

¹⁴ *Rails/Copings* sind Geländer/Metallstangen, auf denen mit z.B. Inline Skatern gegrindet, d.h. gerutscht werden kann. Sie sind entweder fester Bestandteil eines Skateparks oder umfunktionierte Geländer oder Gebäudekanten im öffentlichen Raum.

¹⁵ Esther Hutfless (2021): *Queere Körper*. In: *Körperglossar*. Heidi Wilm, Gerhard Unterthurner, Timo Storck, Ulrike Kadi, Artur R. Boelderl (Hrsg.). Wien: TURIA und KANT, S. 128-132.

¹⁶ Georg Kneer (2009): *Akteur-Netzwerk-Theorie*. In: *Handbuch Soziologische Theorien*. Georg Kneer, Markus Schroer (Hrsg.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-39.

„Bei der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) handelt es sich um einen neuen soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Ansatz, der seit Anfang der 1980er Jahre federführend von den französischen Soziologen Michel Callon und Bruno Latour sowie dem britischen Wissenschaftler John Law ausgearbeitet und weiter entwickelt worden ist. [...] Der Begriff des Sozialen bezeichnet keine bestimmten Entitäten, neben denen

es andere, nicht-soziale Entitäten gibt, sondern einen „Verknüpfungstyp“ (Latour 2007, S. 17), d.h. den Vorgang der Vernetzung, Übersetzung und Assoziation von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen, also von heterogenen Einheiten, die selbst nicht sozial sind.“

¹⁷ Marie-Eve Morin (2021): *Berührend-Berührte Körper*. In: *Körperglossar*. Heidi Wilm, Gerhard Unterthurner, Timo Storck, Ulrike Kadi, Artur R. Boelderl (Hrsg.). Wien: TURIA und KANT, S. 36-42.

In diesem Kapitel werden die phänomenologischen Konzepte, u.a. zum Leib, von Maurice Merleau-Ponty (u.a. „Phänomenologie der Wahrnehmung“ (1966), „Das Sichtbare und das Unsichtbare“ (1986)) und Edmund Husserl („Cartesianische Meditation“ (1950), „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologische Philosophie“ (1952)) von der Autorin fokussiert und aufgegriffen.